

Diplomatie – Sozialistin will Achse Berlin-Paris beleben

Borne besucht erstmals Berlin

PARIS. Von nachgeholter Antrittsreise zu Beziehungsscheck – Frankreichs Premierministerin Élisabeth Borne hat sich bei ihrer Berlinreise alle Mühe gegeben, die deutsch-französischen Beziehungen wieder in Schwung zu bringen. Am Freitag traf sie Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD). Unterschiedliche Positionen in Kernfra-



Frankreichs Premierministerin Élisabeth Borne besucht Bundeskanzler Scholz (SPD).

FOTO: ENA/DPA

gen und mangelnde Kommunikation hatten die deutsch-französische Achse ins Holpern gebracht, was mit der Verschiebung eines gemeinsamen Ministerrats Ende Oktober deutlich wurde.

Nach ihrem Treffen betonten Scholz und Borne nun vor allem Einigkeit. »Klar ist, je schwieriger die Zeiten sind, umso wichtiger ist die deutsch-französische Partnerschaft«, sagte der Kanzler. »Die deutsch-französischen Beziehungen sind außergewöhnlich dicht und reichhaltig.« Die Freundschaft zwischen beiden Ländern sei entscheidend, betonte die Pariser Regierungschefin. In der kritischen Lage, in der sich Europa befinde, sei die Stärke der Beziehungen zwischen beiden Ländern wichtiger denn je.

In Borne traf der Kanzler auf eine zunächst unterschätzte Premierministerin, die sich inzwischen Respekt erarbeitet hat. Bei Bornes Antritt im Mai gab es noch manchen Zweifel, ob sie sich lange an der Regierungsspitze wird halten können. Seit 30 Jahren und zum zweiten Mal überhaupt kam mit der Ex-Arbeitsministerin wieder eine Frau in das Spitzenamt, das in Frankreich im Schatten des mächtigen Staatspräsidenten steht. Nach sechs Monaten aber ist klar, die 61-Jährige hat nicht nur die Zügel fest in der Hand. Sie ist für Präsident Emmanuel Macron in seiner innenpolitisch schwierigen zweiten Amtszeit zudem zur Frau an vorderster Front geworden.

Bei all dem wirkt die als Technokratin geltende Ex-Sozialistin nach außen unaufgeregt, sachlich und gibt kaum Einblick in ihre Pläne oder Strategie. Borne, die sich in Strickjacke mit Energiesparappellen an die Franzosen wendete, ist ein vollkommener Gegenpol zum auf Außenwirkung und Auftreten bedachten Macron. Die Ingenieurin macht keinen Wirbel um sich selbst, versprüht wenig Charisma.

Einen großen Durchbruch in strittigen Punkten wie Energiepolitik, Verteidigung oder einer einheitlichen Reaktion auf amerikanischen Protektionismus gab es in Berlin nicht – und das war auch nicht gleich erwartet worden, wie es vorab in Paris hieß. (dpa)

Vorgänger rebellieren gegen Sunak

LONDON. Dem britischen Premierminister Rishi Sunak droht wegen Widerstands seiner Vorgänger Liz Truss und Boris Johnson Gegenwind in den eigenen Reihen. Die früheren Regierungschefs fordern von Sunaks Konservativer Partei, das De-facto-Verbot für neue Onshore-Windparks aufzuheben. Ansonsten wollen sie ihre Zustimmung zu einem Gesetz verweigern, das die Angleichung der Lebensverhältnisse (»Levelling Up«) vorantreiben soll – ein zentrales Wahlkampfversprechen der Tories.

Der Bau neuer Windparks an Land ist in Großbritannien seit Jahren durch ein Moratorium untersagt. Sunak hatte sich im internen Wahlkampf im Sommer hinter die Maßnahme gestellt, aber dann gegen Truss verloren. Die Kurzzeit-Premierministerin wollte das Verbot aufheben. Beobachter zeigten sich erstaunt, dass sich nun auch Boris Johnson auf die Seite der Windpark-Befürworter schlägt – er hatte in seiner Amtszeit bis Juli 2022 keine Anstalten gemacht, die Regel zu ändern. Seine Anhänger machen Rishi Sunak für Boris Johnsons Sturz verantwortlich. (dpa)

INTERVIEW Für die Aktivistin Amir-Khalili steht fest: Die Menschen auf den Straßen Irans sind bereit zu sterben

»Sie wollen frei sein«

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KATHARINA LINK

REUTLINGEN/BERLIN. Seit über zwei Monaten gehen im Iran jeden Tag Tausende Menschen auf die Straße und protestieren unter Lebensgefahr gegen das islamische Regime in Teheran. Auslöser der landesweiten Proteste war der Tod der 22-jährigen Kurdin Mahsa Amini, die Mitte September nach einer Verhaftung durch die Sittenpolizei starb. Mittlerweile sind Hunderte Menschen bei den Protesten getötet worden, Tausende wurden verhaftet. Der GEA hat mit der Menschenrechtsaktivistin und Deutsch-Iranerin Anuscheh Amir-Khalili über die Hintergründe der Proteste, die Forderungen der Demonstrierenden und die Lage der Menschen im Iran gesprochen.

GEA: Frau Amir-Khalili, Sie sind im Alter von acht Jahren mit Ihren Eltern aus dem Iran nach Deutschland geflüchtet. Wie intensiv verfolgen Sie die derzeitigen Proteste im Iran?

Anuscheh Amir-Khalili: Ich verfolge die Geschehnisse vom Zeitpunkt der ersten Nachricht einer Verwandten im Iran, von der die ersten Fotos der ermordeten 22-jährigen Jina Amini kamen, die damals noch Mahsa Amini genannt wurde. Die Proteste waren von Tag eins an sehr präsent, da es einfach in der Luft lag, dass da etwas ganz, ganz Großes in der iranischen Bevölkerung passiert.

Der Name Mahsa war also gar nicht der richtige Vorname der jungen Frau, die wegen ein paar unter ihrem Kopftuch heraushängenden Haarsträhnen durch die Sittenpolizei zu Tode kam?

Amir-Khalili: Nein. Zur Erklärung muss man wissen, dass Kurdinnen und Kurden im Iran oder auch in der Türkei meist zwei verschiedene Vornamen haben, denn sie leben an Orten, an denen ihre Namen und ihre Sprache verboten sind. Die Namen, die Kurdinnen ihren Kindern bei ihrer Geburt geben, werden im Alltag angepasst. Der Name Jina ist der Name, den ihre Mutter ihr gegeben hat. Und Jina ist auch der Name, den ihre Mutter weinend an ihrem Grab gerufen hat. Und hier fängt auch schon der ganze Unterdrückungsapparat des Irans an: Minderheiten wird verboten, ihr Kind so zu nennen, wie sie es bei der Geburt getauft haben.

»Die Demonstranten wollen das Ende des Mullah-Regimes«

Die Proteste im Iran lassen auch zwei Monate nach ihrem Beginn in ihrer Intensität nicht nach. Wie schätzen Sie die aktuelle Lage ein?

Amir-Khalili: Ausgehend von den anfänglichen Protesten ist schnell klar geworden, dass es hier um viel mehr geht. Inzwischen muss man von einer Revolution sprechen, und zwar von einer feministischen Revolution. Also von einer Revolution für die Freiheit der Frauen. Für dieses Ziel gehen sowohl Frauen wie auch Männer auf die Straße. Seit einigen Tagen herrschen in den kurdischen Gebieten des Irans kriegsähnliche Zustände. Die iranische Regierung dringt mit Panzern in die Region ein, sie beschießen willkürlich. Die iranischen Revolutionsgarden gehen in die Häuser und nehmen dort Menschen mit, foltern sie, töten sie, verstecken ihre Leichen. Schon im November 2019 gingen Menschen wegen der fatalen Erhöhung der Benzinpreise um über 200 Prozent auf die Straße. Wie damals fährt das Regime wieder die gleichen Mechanismen auf: Das Internet wird gedrosselt bis ganz ausgeschaltet. Und mit einer immensen Militärgewalt werden die Menschen bedroht und hingerichtet.

Wer sind diese Iranerinnen und Iraner, die mit ihrem offenen Protest ihr Leben riskieren?

Amir-Khalili: Es ist, und das ist das Neue, eine Revolution der jungen Generation, der Generation X. Unter den Demonstrantinnen und Demonstranten sind sehr viele Teenager. Der Iran ist sowieso ein sehr junges Land. Es gibt zum Beispiel ein Video, da stehen Teenager-Mädchen an der Straße und ihnen gegenüber stehen schwer bewaffnete Revolutionsgarden und die Mädchen rufen zu ihnen rüber: »Schießt doch, schießt doch!« Das ist



Eine junge Frau hält bei einer Solidaritätskundgebung in Hamburg ein Schild mit der Aufschrift »Women, Life, Freedom«, übersetzt »Frauen, Leben, Freiheit«, in der Hand. Es ist der Slogan der Demonstrationen gegen das Mullah-Regime im Iran. FOTO: SCHOLZ/DPA

unfassbar beeindruckend. Der Tod der Kurdin Jina war aber auch ein Moment, das viele unterdrückte Minderheiten wie die Kurden, aber auch Belutschen und im Iran lebende Afghanen auf die Straßen trieb. Und egal aus welcher Ethnie oder welcher Generation: In der zu Tode gekommenen Jina erkennen sich viele Menschen im Iran wieder. Jina hätte ihre Tochter, ihre Nichte, ihre Schwester oder Schwägerin sein können. Denn das Schicksal von Jina ist kein Einzelfall.



Die Deutsch-Iranerin Anuscheh Amir-Khalili hält einen Sturz des Mullah-Regimes für möglich.

FOTO: ZIMMERMANN

Was genau fordern die Demonstrantinnen und Demonstranten zu diesem Zeitpunkt?

Amir-Khalili: Sie wollen das Ende des Mullah-Regimes. Sie wollen eine demokratische Regierung. Sie wollen keine Monarchie, keine Diktatur. Sie wollen auch keine Reformen mehr, dieser Zug ist abgefahren. Alle Demonstranten haben eines gemein: Sie wollen frei sein. Sie sehen im Internet, wie andere in ihrem Alter leben: Sie dürfen Musik hören, sie dürfen tanzen, sie dürfen Händchen halten – und werden nicht wegen Nichtigkeiten mit Peitschenhieben bestraft oder gar gefoltert. Viele Expertinnen und Experten sind sich einig: Wenn das Kopftuch fällt, fällt auch das Regime.

Gibt es einen Unterschied zu früheren Protesten?

Amir-Khalili: Wie gesagt, für mich sind es keine Proteste mehr, es ist eine Revolution. Die Menschen im Iran solidarisieren sich diesmal sehr stark untereinander. Alle wissen, dass sie das jetzt nur zusammen schaffen. Der Slogan »Frauen, Leben, Freiheit«, der vom ersten Tag an auf den Straßen Irans skandiert wurde, stammt aus der kurdischen Frauen-Freiheitsbewegung. Neu ist, dass dieses Mal die Kurdinnen die Proteste begannen. Aus der Freiheitsbewegung der Kurdinnen kommt auch die Überzeugung, dass es keine freie Gesellschaft geben kann, wenn die Frauen nicht frei sind. Es ist aber auch

keine Revolution allein der Frauen, denn auf die Straße gehen auch Männer, die sagen: Wir wollen, dass unsere Frauen frei sind. Das ist ein Gänsehaut-Moment.

Wie muss man sich das Leben der Menschen im Iran vorstellen, wie ist dort die Situation der Frauen und jungen Menschen?

Amir-Khalili: Das Land hat sich durch Korruption komplett kaputt gewirtschaftet. Es gibt so viele junge Menschen, die zur Uni gehen, Studienabschlüsse machen, die im Anschluss aber überhaupt keine Perspektive haben. Fast jede Iranerin, die ich kenne, hat schon mal eine demütigende Situation mit der Moralpolizei erlebt, Peitschenhiebe sind hier Standard. Die Frauen wissen, dass die Sittenpolizei dich jederzeit irgendwo aufgreifen, mitnehmen und gefangen halten kann. Du kannst gefoltert werden, Mädchen werden in Haft vergewaltigt, es kann sein, dass man wegen »Verdorbenheit auf Erden« angeklagt und hingerichtet wird. Und darüber hinaus kann es dann noch passieren, dass deine Leiche verschwindet, damit deine Familie nicht offiziell Abschied nehmen kann. Es fällt mir nichts anderes ein, als dieses System barbarisch zu nennen.

Der iranische Rapper Saman Yasin wurde Anfang November wegen seiner Beteiligung an den Protesten zum Tode verurteilt. Kurz darauf sprach sich das iranische Parlament für harte Strafen für die inhaftierten Demonstranten aus. Die Politiker werfen ihnen einen »Krieg gegen Gott« vor. Nun wurden zwei bekannte iranische Schauspielerinnen inhaftiert. Ist dies eine bekannte Taktik des Regimes und werden die Todesurteile tatsächlich vollstreckt werden?

Amir-Khalili: Das ist ein ganz, ganz wichtiger Punkt, bei dem ich auch an den Westen appellieren will: Es ist nicht neu, dass bei Menschen, die im Iran zum Tode verurteilt werden, das Todesurteil auch tatsächlich vollstreckt wird. Das ist kein Pokerspiel, das iranische Regime blufft nicht. Erst vor zwei Jahren ist der bekannte Boxer Navid Afkari, der bei den erwähnten blutigen November-Protesten vor drei Jahren mit auf der Straße war, hingerichtet worden. Sowohl dieser Fall als auch viele weitere Todesopfer haben international keine Konsequenzen hervorgerufen. Und darum kann das Regime auch weiter nach seinem Schema vorgehen.

Was kann der Westen, was kann Deutschland tun, um den Demonstrierenden und Inhaftierten im Iran zu helfen?

Amir-Khalili: Die Revolution muss sichtbar gemacht werden, die Geschichten müssen geteilt werden, die Menschen müssen dranbleiben. Auch zu Kundgebungen gehen ist wichtig. Als im Oktober in Berlin über 80 000 Menschen zu einer Demonstration gegen das iranische Regime kamen, ist dies bei den Menschen im Iran angekommen. Die Menschen dort haben geweint. Man darf nicht vergessen, was das mit den Menschen macht, wenn sie wissen: Wir haben hier im Moment alles zu verlieren, aber die Welt sieht uns, die Menschen denken an uns und sie solidarisieren sich mit uns. Für die Menschen im Iran bedeutet diese Solidarität alles. Den Mullahs muss aber auch von den Regierungen klar gemacht werden, dass sie vielleicht das erste Mal wirklich mit Konsequenzen zu rechnen haben.

»Es sind keine Proteste, es ist eine Revolution«

Halten Sie einen Umsturz des Mullah-Regimes für möglich?

Amir-Khalili: Ja, ich halte einen Umsturz des Regimes für möglich. Die Menschen, die jetzt im Moment für Freiheit auf die Straßen gehen, machen das wohlweisend, dass sie dabei umgebracht werden könnten. Sie machen es trotzdem. Das zeigt, dass sie nichts mehr zu verlieren haben. Sie sind bereit zu sterben. Auf der anderen Seite haben die Mullahs alles zu verlieren. Das erklärt ihre immer gleiche brutale Vorgehensweise. Aber diesmal muss der Westen Haltung zeigen. Diesmal muss das brutale Morden Konsequenzen haben. (GEA)

ZUR PERSON

Anuscheh Amir-Khalili (44) ist Frauenrechtsaktivistin und hat an der Freien Universität Berlin Iranistik und Anthropologie studiert. Die Deutsch-Iranerin ist Gründerin und Leiterin des Vereins Flamingo, ein Netzwerk, das sich um geflüchtete Frauen und Kinder kümmert. Für ihr Engagement im Bereich Menschenrechte erhielt sie in diesem Jahr den »Global Citizen Award«. Amir-Khalili lebt in Berlin. (kli)